

Die Ausgrabungen zu Grächwyl, Amts Aarberg, Kanton Bern.

Erster Bericht.

Zu demjenigen, was in der antiquarischen Topographie des Kantons Bern, S. 368, über Grächwyl angemerkt ist, können wir jetzt Verschiedenes, zum Theil sehr Wichtiges hinzufügen. Die Namensdeutung zwar, nach welcher Grächwyl eine griechische Niederlassung bezeichnen soll, beruht lediglich auf der willkürlichen Schreibung Griechwyl, während der Ort schon bei Schöpf Grächwyl heisst. Von einer römischen Ansiedlung können zahlreiche Ziegeltrümmer herrühren, auf welche man vor Längerem gestossen ist, über deren Beschaffenheit aber nähere Angaben fehlen. Merkwürdige Ueberreste höheren Alterthums hat aber vor Kurzem ein heidnischer Grabhügel bei Grächwyl geliefert, welcher zugleich uralten Anbau der Gegend zu beweisen scheint. Dieser Hügel lag im Grächwylwald, zwischen Grächwyl und der Aarbergerstrasse, rechts an der Seitenstrasse nach Schüpfen und Büren. Er war auf einer mässigen natürlichen Anhöhe angelegt und erhob sich von der Höhe des Waldhügels in steiler Wölbung ansteigend zu 16' Höhe, bei einem Durchmesser von 40 Schritten.

In dem an die Strasse anstossenden Theile der Waldanhöhe war seit Längerem eine Sandgrube angelegt worden, und man hatte darin von Zeit zu Zeit alterthümliche Gegenstände gefunden, die aus dem der Anhöhe aufgelagerten und von der Sandgrube aus zum Theil angegrabenen Hügel herzurühren schienen, z. B. ein stark oxydirtes kupfernes Gefäss und eiserne Reifen, welche Gegenstände aber als unbrauchbar fortgeworfen wurden. Konnte schon besagter Umstand die Vermuthung erzeugen, dass jener Hügel künstlich angelegt und ein heidnischer Grabhügel sei, so liess hieran die Structur desselben einen Sachkenner nicht zweifeln. Ein solcher nun, Herr Unterförster Schärer, veran-

lasste den Eigenthümer des Waldes, Herrn Courvoisier, aus Locle, Gutsbesitzer in Grächwyl, den Hügel zu untersuchen. Diese Untersuchung wurde denn auch in den zwei letztverflossenen Wochen mit vollständigem Abgraben des Hügels gründlich unternommen, und bereits mit dem schönsten Erfolge belohnt. Was die innere Structur des Hügels betrifft, so war er aus dem gelben Lehmsand des Waldbodens aufgeführt und wies bis in die Tiefe Kohlenparzellen auf. Der Kern bestand bis in die Tiefe aus einer Masse von grossen Roll- und Bruchsteinen, die, in einander gekeilt, zwei in die Runde angelegte Schichten bildeten. Er barg an Todtenresten sowohl verbrannte Knochen in blosser Erde, als Knochen und Schädel Beerdigter unter den Steinschichten. Unter diesen, zum Theil auch neben an, fanden sich allerlei Beigaben; aus Thon: eine durch die Last der Steine zerscherbte, grosse, stark ausgebauchte und dünn gearbeitete Aschenurne, von schwach gebrannter oder nur getrockneter Erde, die im Bruch röthlichbraun, von aussen hellbraun anzusehen ist; aus Eisen: erstens ein zweischneidiges zugespitztes Schwert mit Parierstange und Griffknopf, die Klinge, an welcher noch Spuren einer Holzscheide, 1" 9" breit, 2 4" lang, der Griff 3½ lang; zweitens eiserne Reifen, wie man solche auch in den Inser Grabhügeln und in der Tiefenau gefunden, vermuthlich Beschläge von Rädern eines Streitwagen oder Schildeinfassungen; drittens viele Fragmente einer Dolchscheide; viertens ein einzelner Sporn mit Stachel; aus Bronze: Fragmente von zwei ganz kleinen, niedlichen Heftnadeln, ein einfacher Handgelenkring und, das hauptsächlichste Fundstück, bedeutende Ueberreste einer grossen Urne von dünnem Bronzeblech mit zugehörigem Bildwerk. — Von der Urne selbst fand sich nur der Obertheil und ein grosser Theil der Bauchwölbung vor. Aufgenietet auf derselben ist ein kleineres Bildwerk, welches 4 Zoll lang, 1 Zoll breit und 1 Zoll hoch, zwei junge Löwen in liegender

Stellung, die Köpfe rückwärts gegen einander gekehrt, darstellt; zwischen den Hintertheilen beider Thiere ragt schief ein abgebrochener Stumpfen hervor, an welchem zwei Hinterbeine eines Thieres sichtbar sind; überdies breitet sich seitwärts von der Mitte, der Wölbung des Gefässes ebenfalls angepasst, ein fächerförmiges Ornament in die Runde aus. Neben den Resten des Gefässes lag ein grösseres Bildwerk, welches, ähnlich dem kleineren, an dem Gefässe befestigt gewesen, wie Nietnägellöcher, die an dem Bildwerk vorkommen, und Nietnägel, die noch in dem Bauchfragment haften, hinlänglich beweisen.

Das Bildwerk, vielleicht einzig in seiner Art, stellt 8'' hoch und 6'' breit, in durchbrochener, aber massiver Reliefarbeit eine durchaus symmetrische Gruppe dar. Den Mittelpunkt derselben bildet eine stehende weibliche Figur, 4 $\frac{1}{2}$ '' hoch, von gedrungener Kürze, mit verhältnissmässig grossem Kopf und Obertheil des Leibes. Der Kopf trägt ein Diadem; die Haare sind über der Stirn und den Schläfen steif aufgeringelt und fallen hinter den Ohren in zusammengebundenen Wulsten, die nach unten breiter werden, regelmässig herab. Nase, Mund und Augen sind stark ausgebildet; letztere glotzen wie in Ringen aus ihren Höhlungen hervor. Die Stirn weicht von der Wurzel der stark vorgebogenen Nase nach hinten zurück. Der ganze Ausdruck des Gesichtes hat etwas Gebieterisches, aber zugleich etwas dämonisch Unheimliches und Hässliches. Die scheinbar nackten, aber durch ein eng anschliessendes Gewand bedeckten Brüste sind ausgezeichnet voll; den Brustseiten entwächst ein zum Flug geöffnetes Flügelpaar. Unterhalb der Brust schliesst eine steife, faltenlose Gewandung den übrigen Körper bis an die breiten Klumpfüsse fast sackartig ein. Die Streifen, in welche das Gewand vertikal und parallel getheilt ist, sind in Feldern oder ganz mit Dessins von Rauten und horizontalen Strichen angefüllt. Die Arme sind in die Ellenbogen gesteiift,

und jede Hand hält einen Hasen, die rechte einen an den Vorderläufen, die linke einen an den Hinterläufen. Der weiblichen Figur zur Rechten und Linken, mit dem Leib gegen dieselbe gekehrt, aber mit seitwärts gewendetem Kopf, sitzen zwei Löwen, die beide, der eine zur Rechten mit erhobener linker Tatze, der zur Linken mit der rechten Tatze, den Hasen ankrallen. Beide Löwen berühren mit dem einen Ohr die ausgebreiteten Flügel der weiblichen Figur. Ueber den Flügeln läuft horizontal vom Kopf der Figur rechts und links ein Schlangenkörper aus, dessen Obertheil, mit breitem Kopf und einem Bart unter der Kinnlade, eine Seitenbiegung nach oben und vorn macht. Auf jedem Schlangenkörper sitzt ein kleinerer Löwe mit seitwärts nach vorn gewandtem Kopf. Zwischen diesen beiden Löwen steht auf dem Diadem der weiblichen Figur ein falkenartiger Vogel. Die ganze Gruppe steht auf einem Relieffornament, welches aus einem Mitteltheil und zwei rechts und links auslaufenden flügelartigen Theilen besteht, auf welchen die beiden grösseren Löwen sitzen. Der Mitteltheil, auf welchem die weibliche Figur fusst, besteht aus zwei in einigem Abstand neben einander befindlichen Doppelkreisen und einem fächerförmig nach unten abstehenden Ornament, welches dem vorerwähnten auf dem kleinern Reliefbildwerk ähnlich ist. Diese Basis des Ganzen ist von der Fläche des übrigen Reliefbildwerks etwas nach vorn aufgebogen. Mit Ausnahme der kleineren Thierkörper, der Hasen, des Falken und der Schlange, welche Rundbilder darstellen, sind die übrigen auf der Rückseite Hohlbilder. Die Höhlungen waren mit einem festen Kitt ausgefüllt, der zum Theil noch denselben anhaftet. Dieser Umstand beweist, was übrigens schon die Natur des ganzen Bildwerks mit sich führt, dass dieses nur von der Vorderseite betrachtet und auf einen anderen Körper befestigt zu werden bestimmt war. Dieser war aber kein anderer als vorerwähnte Urne. Die Nietnägellöcher, durch

welche das Reliefbildwerk, vermuthlich als Schau- oder Henkelstück, an demselben angenietet war, sind zu beiden Seiten da vorhanden, wo die kleinern Löwen mit dem Gesäss den Schlangenkörper berühren.

Von der Beschreibung des Bildwerks und von seiner Zweckbestimmung gehen wir zur Deutung desselben und zur Frage nach seiner Herkunft über. Es erhellt schon aus der Beschreibung, dass die weibliche Figur eine Gottheit mit ihren Attributen darstellt. An Diana zu denken, liegt nun am nächsten; ihr, als Göttin der Jagd, sind die Hasen zunächst als Attribute beigegeben. So erscheint auf dem in der antiquar. Topographie, S. 59, berührten Fragment einer römischen Terra Cotta Diana, einen Hasen und einen Bogen in den Händen haltend. Die Verlegenheit, welche die übrigen Attribute zu bereiten scheinen, verschwindet, wenn man Diana in einer höhern Potenz als Göttin der animalischen Fruchtbarkeit, ja des gesammten Thierreichs auffasst. Dieses wird nämlich durch die Thiere repräsentirt: das der Vierfüssler durch den Löwen, den König derselben, und durch den Hasen, einen der schwächsten, aber fruchtbarsten Vierfüssler; das Reich der Reptilien und Aquatilien stellt die Schlange zugleich dar; das der Vögel der Falke. Fragt man endlich noch nach der Herkunft des Bildwerks, so ist es klar, dass dasselbe in seinem steifen archaistisch-hieratischen Stil nicht griechisch-römische, sondern eher etruskische Kunst verräth. An einheimische oder überhaupt keltische Herkunft ist wohl am wenigsten zu denken; eher scheinen diese Reliefs sammt der Urne aus der Fremde, vielleicht als Beutestück, von einem Krieger hergebracht und demselben als Kleinod ins Grab mitgegeben worden zu sein. Nähere Aufschlüsse erhält man vielleicht noch durch weitere Funde in besagtem, bis jetzt nur zum Theil abgetragenen Grabhügel. Es liegt übrigens südlich neben diesem noch ein ovaler Grabhügel, welcher sich vom natürlichen Boden in sanfter Wölbung zu

6' Höhe erhebt, und 20 Schritte im Durchmesser, 40 in der Länge hält. Bereits angegraben, zeigt er verschiedene Bette von Rollsteinen, und es stehen auch hier Funde zu erwarten.

Bern, den 7ten Juni 1851.

Zweiter Bericht.

Mit Bezugnahme auf obigen Bericht wollen wir im Folgenden über diese unter der Leitung des Herrn Unterförsters Schärer während vier Wochen bis zur Heuerndte mit 12 bis 15 Mann betriebenen Ausgrabungen referiren, und sowohl die weiteren Funde aufzählen, als auch den früheren Fundbericht ergänzen und vervollständigen.

Der zuerst untersuchte grössere Grabhügel ist jetzt bis auf 2 Fuss abgetragen; noch steht ein kleiner Theil der untersten nördlichen Böschung, an welchem die ungemein steile Ansteigung, welche der Hügel hatte, ersichtlich ist. Selbst in dieser Extremität sind zahlreiche Kohlenparzellen vorhanden. Verschiedene Steinbette der früher angedeuteten Art kamen bis in die abgegrabene Tiefe vor. An Grösse und Gewicht übertrifft alle übrigen Steine ein 4 Fuss hoher, unregelmässig vierseitiger Block, der als Pfeiler aufgestellt werden kann und vielleicht in der Art der keltischen Menhirs oder Spitzsäulen eine religiöse Bedeutung hatte. Der später in Angriff genommene niedrigere Nachbarhügel wurde wegen seiner Weitschichtigkeit nicht abgegraben, sondern ausgegraben. Auch hier kamen bis in die Tiefe verschiedene Steinbette neben und unter einander vor. In der Anordnung der Steine glaubte man gewisse Bilder, z. B. eines Halbmondes mit Sonne, eines Sterns und gar eines Drachen, zu erkennen — eine Beobachtung, die bisher nicht gemacht worden ist, und näherer Prüfung durch Vergleichung bedarf. So tief man auch kam (man grub sehr tief unter das Niveau des umliegenden Waldbodens), immer zeigten sich noch Kohlen der Erde eingestreut. Eine eigentliche Brandstätte mit

Kohlenlager kam jedoch hier so wenig, als bis jetzt im grösseren Hügel zum Vorschein. Wie jener, war auch der kleinere mehren Todten gleichzeitig oder successiv errichtet worden; doch kamen hier nur Spuren von Beerdigung vor, während dort neben solchen auch Spuren von Todtenverbrennung sich zeigten. Das Vorkommen von Kohlen in Beerdigungshügeln und selbst in Reihengräbern ist übrigens eine oft beobachtete, wenn gleich noch nicht hinlänglich erklärte Thatsache *). Die aufgefundenen Gerippe waren dem Zustande der äussersten Verwesung nahe; von den Steinbedeckungen befreit und in ihrer Lage ziemlich erkennbar, verwischten sie sich bei der ersten Berührung. Nur einige Reste von Schädelwölbungen konnten erhoben werden, welche jedoch zu klein sind, um die Schädelbildung zu bestimmen. — Von Fundstücken kam nur Folgendes in Metall zum Früheren hinzu: ein kranzartiges Bronzeblech in schwachen Ueberresten; ein sichtbar im Feuer geschmolzenes Stück weisslicher silberähnlicher Bronze, welches zufällig wie der Fuss und Schenkel eines Thieres aussieht, und ein wohl erhaltenes antikes Hufeisen, eines der sogenannten Heideisen (vgl. die antiquarische Topographie des Kantons Bern, S. 64 und 349), welche in Grabhügeln mitunter vorkommen (vgl. ebendas. S. 138, 161, 180). Diese Gegenstände fand man durchgehends im grösseren Hügel. Der kleinere war auffallend arm an Mitgaben; er enthielt jedoch, wie jener, verschiedene, zufällig oder durch Kunst merkwürdig gestaltete Steine, welche theils Geräthschaften und Waffen, theils gewissen Körpertheilen ähneln und zum Theil aus der Ferne hergebracht, geflissentlich deponirt worden sind. Dieser Umstand, verbunden mit dem blossen Vorkommen von Bestattung durch Beerdigung, lässt uns den kleineren Hügel einer älteren Zeit zuweisen, als diejenige ist, aus welcher der grös-

*) Vergl. jedoch Jahrb. XVI. S. 58 ff.

Ann. d. Red.

sere stammt, wiewohl auch dieser neben seinen Beigaben in Bronze, Eisen- und Töpferwaare ähnliches Steinwerk darbot. Auch bedeckte der grössere Hügel mit seinem südlichen Fuss die Peripherie des kleineren auf der Nordseite. — Zur Vervollständigung des Berichts über die früher erhobenen Fundstücke ist Folgendes anzumerken. Die Todtenurne zeigt an der oberen Bauchwölbung in Zikzaks umlaufende Verzierungen von eingedrückten Parallelen, wie solche mit oder ohne Färbung auf unsern Graburnen häufig vorkommen (vgl. die antiquar. Topogr. S. 140, 141, 416). Sind sämtliche Stücke der Urne erhoben worden, so kann dieselbe, wie es mit anderen Graburnen geschehen, restaurirt werden. Nebst der ziemlich fein gearbeiteten Urne kamen übrigens, wie in den meisten Grabhügeln, Scherben von grobem Korn zerstreut vor. Die Klinge des eisernen Schwertes hält, nach genauerer Messung, in der grössten Breite unter der Parierstange 1 Zoll 8 Linien, gegen die Spitze hin $1\frac{1}{3}$ Zoll; die Parierstange steht $3\frac{1}{3}$ Zoll breit über die Klinge hinaus; der für eine heutige Mannsfaust fast zu kleine Griff ist ohne den Knopf $3\frac{1}{3}$ Zoll lang, unter dem Knopf $\frac{2}{3}$ Zoll, an der Parierstange 1 Zoll breit; die Breite des Knopfes beträgt 2 Zoll. Die Form des Schwertes nähert sich derjenigen der gallischen Schwerter, welche man in der Tiefenau mit massilisch-griechischen, massilisch-keltischen und keltischen Münzen in Masse ausgegraben (s. die antiquar. Topogr. S. 500 f., 503 f.), und die oft eine Klingenlänge von 2 Fuss 8 Zoll, jedoch einen langen Griff ohne Parierstange, und, wie Polybius und Diodorus die gallischen Schwerter beschreiben, eine biegsame zweischneidige Klinge und eine abgerundete Spitze haben, während das Grächwyler Schwert eine scharf zulaufende Spitze, eine starke Klinge und einen kurzen Griff mit Parierstange hat. Obschon man die eisernen Reifen wegen ihrer geringen Breite eher für Einfassungen runder Schilde ansehen könnte, wie solche in Grabhügeln

mitunter vorkommen (vgl. die antiquar. Topogr. S. 414 f.), so ist doch, in Betracht der mit vorgekommenen Wagentheile, Ringe von Naben und Kappen von Achsen, auf einen der leichten Streitwagen zu schliessen, welche die gal-lischen Krieger mit sich führten. (Vgl. die antiquar. Topogr., S. 501 und 503, über die Tiefenaufunde.) Wären diejenigen eisernen Bruchstücke, welche man am natürlichsten für Stücke einer langen Dolchscheide ansieht, massiver und breiter ausgekrinnt, so könnte man allenfalls in ihnen Speichenbeschläge erkennen. Eiserne Sporen mit Stachel, wie davon einer unter den Fundstücken vorliegt, findet man bisweilen in Grabhügeln. Vgl. die antiquar. Topogr. S. 26 und 416. Der niedliche und leichte Bronzeschmuck dürfte eine weibliche Mitgabe sein. Die beiden Heftnadeln haben unter dem vielen Betasten gelitten, so dass jetzt nur die schlangenartig gebogenen Rückenstücke übrig sind, welche anfänglich noch mit Hohlschälchen verziert waren. — Auf das Hauptfundstück zurückzukommen, so ist das Bronzeblech des Gefässes getriebene Arbeit, welche bei aller Dün-heit doch genug Consistenz hatte, um das massive Bildwerk zu tragen, so dass nicht anzunehmen ist, es sei etwa mit Holz gefüttert gewesen. Das eine grosse Gefässfragment, welches man anfänglich für den hohlen Fuss eines weit ge-öffneten Beckens hielt, ist offenbar der verhältnissmässig ziem-lich enge Hals einer stark ausgebauchten Urne, deren Bauch-wölbung in dem zweiten grossen Fragment mit dem kleineren Bildwerk zum Theil noch vorhanden ist, wozu aber freilich der Fuss fehlt. Sehr wahrscheinlich ist dieser das ange-bliche kupferne Gefäss gewesen, welches man in der am Hü-gel angelegten Sandgrube früher aufgefunden hatte, wie ja auch den obigen ähnliche Reifen zum Vorschein gekommen waren. An dem Rand der Mündung der Urne und zugleich auf deren oberer Bauchwölbung war das Bildwerk in der früher angegebenen Weise angenietet, so zwar, dass es zum

Drittel bis an die Schlangenkörper über die Gefässmündung emporragte, aus welchem Grunde die Rückseite des Bildwerks in seinem oberen Theile voll und rund gegossen ist, während abwärts, wo der Rücken des Bildes sich an die Urne anlehnte, Hohl-guss mit nachheriger Verkittung angewendet erscheint. Das halb aufgebogene Basisornament entsprach der Bauchwölbung, auf welche es angenietet zu stehen kam. Hieraus erhellt zugleich, dass das Bild nicht sowohl zum Henkel gedient hat, als vielmehr ein Schaustück gewesen ist. Ueber das kleinere, der Bauchwölbung aufgenietete Bildwerk ist berichtigungsweise zu bemerken, dass der scheinbar abgebrochene Stumpfen selbst ursprünglich nur einen Baumstumpfen darstellte, und angebracht war, um den Löwenschweif, welche sich an denselben anschmiegen, Halt zu geben. In Betreff der künstlerischen Ausführung ist noch zu bemerken, dass die Thierbilder im Ganzen natürlicher als die weibliche Gestalt gehalten sind. Dies gilt namentlich von den Hasen und Schlangen, welche völlig naturgetreu sind, während der Vogel, obschon mit grossem Fleiss gearbeitet (das Gefieder ist mit bunzirten Punkten angedeutet), als ein imaginäres Mittelding zwischen Adler und Falke erscheint. Steif ist dagegen die Zeichnung der Löwen, deren Kopfmähnen fast kragenartig vom Leibe abstehen, während die Halsmähnen dem Halse nur einziselirt sind. — In Betreff der Herkunft und Bedeutung des Bildes bleiben wir bei der wohl-erwogenen frühern Behauptung. Da man in demselben nicht griechische, noch griechisch-römische oder römisch-gallische Kunst erkennen kann so bleibt es (will man nicht auf Babylonisch-Assyrisch-Persisches rathen) das Nächste und Rathsamste an etruskischen, und zwar an altetruskischen Ursprung zu denken, da die archaisch - hieratischen Kunstformen des Orients und Aegyptens, welche bekanntlich die altetruskische Kunst in sich vereinigte, auch unser Bildwerk charakterisiren. Hieher gehört die starre Haltung der Löwenbilder, und

noch mehr diejenige der weiblichen Figur, deren Gesichtsbildung übrigens eher eine orientalische als eine europäische ist, während die runde Flügelform, die straffe Gewandung und die zwar getrennten, aber geradeaus gestreckten Klumpfüsse an die steifen geflügelten Standbilder altägyptischer und altasiatischer Gottheiten mit geschlossenen Füßen erinnern. In dieser archaisch-hieratischen Haltung, wiewohl unseres Wissens ohne Flügel, erscheint z. B. die ephesische Diana auf Münzen. Dies führt uns auf die Deutung des Bildes zurück. Wir erkennen in demselben, wie von Anfang, die Diana oder Artemis, zwar nicht die griechische und italische Mond-, Geburts- und Jagdgöttin (auf letztere könnten nur die Hasen bezogen werden), vielmehr die asiatisch-griechische, wie sie in ihrer ursprünglichen Bedeutung als Mutter und Erhalterin der Thiere und alles Lebendigen, naturverwandt mit der assyrischen Mylitta oder Venus, hauptsächlich in Ephesus verehrt wurde. Wie die ephesische Diana trägt unser Dianenbild einen Fruchtkorb, oder als Städtebeschützerin eine Mauerkrone auf dem Haupt. Sind die Wulsten zu beiden Seiten des Kopfes nicht Haarflechte, sondern ein herabhängender Kopfputz, so trägt einen solchen auch jene bisweilen auf Münzen. Die starke Brust spricht denselben Gedanken aus, der in der ephesischen Diana mit den vielen Brüsten bezeichnet wird; und wenn der untere Theil ihres Bildes gewöhnlich mit allerlei Thiergestalten arabeskenartig verziert ist, so steht sie hier mit den vollständigen Bildern derjenigen Thiere umgeben, welche, wie früher bemerkt, das Thierreich in seinem ganzen Umfang darstellen sollen. Die Hasen hält die Göttin als besonderes Symbol der Fruchtbarkeit in ihren eigenen Händen. Ist neben denselben unter den Vierfüsslern der Löwe in einem doppelten Paar, in einem alten und in einem jungen, repräsentirt, so liegt hierbei eine im Alterthum stark verbreitete Anschauung zu Grunde, nach welcher man eine

besonders weise Fürsorge der Gottheit darin erkannte, dass dieselbe die Vermehrung der schwächsten und der Verfolgung ausgesetztesten Thiere, wie die der Hasen, begünstige, während sie diejenige der Raubthiere, namentlich der Löwen, stark beschränkte. Vgl. Herodot III, 108. In der Nebeneinanderstellung der Hasen und der Löwen ist jener Gegensatz in der Thierwelt angedeutet, während die zwei jungen Löwen, welche auf der Bauchwölbung der Urne wiederkehren, den Triumph der weise beschränkten animalischen Naturkraft vor Augen stellen. Demnach scheint es kaum nöthig, die Löwen auf Kybele oder Rhea, oder, da zu dieser die übrigen Thiere nicht passen, jede Thierart auf eine besondere Gottheit in dem Sinne zu beziehen, dass das Götterbild ein sogenanntes *Signum Pantheum* d. h. ein Bild wäre, welches die Attribute und Begriffe verschiedener Gottheiten, etwa nach Apuleius *Metamorph XI*, pag. 257 ed. Bip., der Isis, Kybele u. a. m., in sich vereinigte. Diese Art von Götterbildern stammt aus der Religionsmengerei im römischen Kaiserreich während des zweiten und dritten Jahrhunderts. Derartige Bilder der besseren Zeit tragen aber, ganz abweichend von dem unsrigen, den aller Steifheit fernen, eher üppigen Charakter der griechisch-römischen Kunst zur Schau. Aus der Zeit des Verfalls aber das Bild zu datiren und das archaisch-hieratische aus einer gezwungenen späten Nachahmung der orientalischen und ägyptischen Kunstformen zu erklären, ist gegenüber seiner antiken Originalität unzulässig, selbst wenn die übrigen Grabfunde für eine so späte Zeit sprechen würden. Dies ist jedoch keineswegs der Fall; vielmehr zeugen dieselben bei dem gänzlichen Mangel an ausschliesslich und charakteristisch Römischem für eine weit ältere Zeit, in welcher der helvetische Häuptling noch auf seinen Kriegswagen einherstolzirte und mit ausländischer Siegesbeute prangte. — Die Ansiedlung, deren Bewohner jene Grabhügel zur Ruhe aufgenommen, befand sich übrigens ohne Zweifel auf dem

Erdrücken selbst, welcher die Grabhügel trägt. In seiner Ausdehnung von Westen nach Osten war derselbe nach Westen und Norden durch einen steilen Abfall gesichert; südlich, wo er schwächer abfällt, zieht sich an demselben seiner ganzen Länge nach, mehre hundert Schritte weit, ein schanzartiger Erdabschnitt von circa 4 Fuss Höhe nach Osten hin, wo die Erdzunge allein mit dem übrigen Terrain zusammenhangt. Das Ganze war vermuthlich umzäunt oder verpalissadirt und stellt mit den auf der Fläche des Erdrückens errichteten Wohnungen eine sowohl durch die Natur als durch Kunst befestigte Ansiedlung dar. Möglicher Weise findet man bei Nachgrabungen auf der Fläche des Erdrückens noch anderweitige Alterthumsreste. Auf dem westlichen End- und Höhepunkt des Landpromontoriums, wo man namentlich beim Sonnenuntergang einer herrlichen Aussicht geniesst, waren die Grabhügel der Ansiedler errichtet.

Dem Vernehmen wird Herr Courvoisier die merkwürdigen Grächwyler Fundstücke in der Antiquitätensammlung beim naturhistorischen Museum in Bern deponiren. Das Bildwerk, nach einer von der Künstlerhand des Herr Dr. Stanz gefertigten Zeichnung in Kupfer gestochen, werden nebst erklärendem Text die Mittheilungen der Zürcher antiquarischen Gesellschaft bringen.

Bern, den 2ten Aug. 1851.

A. Jahn.

An Herrn Dr. J. Overbeck in Bonn.

Das Grächwyler Erzrelief betreffend, über welches Sie, mein Werthester, wiederholt meine Ansicht heischen, habe ich bereits vor einiger Zeit den Züricher Alterthumsfreunden eine briefliche Aeusserung abgegeben, welche vermuthlich Ihnen wie mir nächstens gedruckt zugehen wird. Damit Sie jedoch über deren sehr mässigen Inhalt sofort zu urtheilen im Stand sein mögen, genügt es, meine zwiefache Ueber-